Kriegs-Echo

Nr. 24 Wochen-Chronik 10 Pf. (15 Heller)

22. Januar 1915 Ullstein & Co

Aushungern!

England wäre durchaus im Recht, wenn es zusammen mit Frankreich, dessen Flotte bis vor wenigen Jahren als die zweitgrößte der Welt galt, den Anspruch erhöbe, der Kriegführung seiner Gegner Waffen und Hilfsmaterial zu entziehen. Es brauchte nur die Blockade über die Küsten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns zu verhängen und mit dem Aufgebot seiner Seestreitkräfte effektiv auszuüben. Das hat aber das große Großbritannien bis jetzt nicht getan, und wird es auch, aller Voraussicht nach, nicht tun. Aus einem sehr guten und gewichtigen Grund. Es gibt nämlich auch eine deutsche Flotte, der man leider nachsagen muß, daß sie ganz ohne Scheu sich an englischen Kriegsschiffen vergreift, ohne zu bedenken, daß diese von Gottes und Rechts wegen allein berufen sind, Seegewalt zu üben. Und ähnlich steht es auch mit der kleinen, aber rührigen Eskadre Oesterreich-Ungarns, die so tüchtig auf dem Posten ist, daß die französische Flotte in der Adria sich meist in respektvoller Entfernung hält. — Statt des geraden Weges hat England den krummen gewählt. Es blockiert nicht Deutschland, sondern terrorisiert den Handel der neutralen Staaten, um sie zu Bütteln und Vollstreckern des englischen Machtwillens zu machen. Das Völkerrecht, dessen Heiligkeit der Engländer mit breitem Mund und nach oben gerichteten Augen täglich aufs neue predigt, ist ihm nur ein Stück Papier, a scrap of paper, ebenso wie der Schutz der kleinen Völker, von dem seine volksbelügenden Staatslenker in ihren moraltriefenden Rekrutenwerbereden zu schwatzen lieben. Der britische Marinismus, der mit möglichst kleinem Risiko, unter Schonung der Flotte, die Meere zu beherrschen beansprucht, hat sich als ein tückischer und brutaler Feind der ganzen Welt entlarvt. Und die Leute in den neutralen Ländern, die, ungewarnt durch die Lehren der Geschichte, den englischen Anklagen gegen den deutschen Militarismus gläubig lauschten,



Generalleutnant von Ludendorff, der Generalstabschef Hindenburgs

Neueste Aufnahme des Hofphotographen Nicola Perscheid zum Besten des Deutschen Vereins für Sanitätshunde

spüren nun am eigenen Leib, wie lebensgefährlich, atemraubend und niederdrückend die englische Gewaltpolitik über die Erde sich breitet. Welch' liebliche Aussichten für die „vom deutschen Militarismus befreite" Welt, wenn erst der britische Marinismus, erlöst von dem Alpdruck der deutschen Flotte, gesichert vor der schwarzen Sorge der russischen Gefahr, die unter allen Umständen durch den Blutverlust des Zarenreichs gemindert wird, allein über die Welt gebietet! Eine Lust zu leben wird es sein für die kleinen Völker, die „befreiten" Nationen Europas und der Welt, die dann alle das unendliche Untertanenglück genießen können, dessen sich Portugal seit 200 Jahren erfreut!

Den bedrückten Neutralen ist ein Vorkämpfer erstanden. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben in einer Note, deren „Offenherzigkeit und Freundschaftlichkeit" süßbitter lächelnd die englischen Blätter anerkennen mußten, gegen die unverschämte, tyrannische und feige Anmaßung der englischen Regierung Protest erhoben. Auch die drei nordischen Staaten und Holland haben Klage erhoben. Nicht minder die Schweiz, die berechtigte, ernste, schwere Beschwerden hat. In allen diesen Ländern hat man gelernt, die englischen Worte zu überhören, nachdem man gesehen hat, wie die englischen Taten sind. Die schlimmsten Feinde Englands hätten in einem Jahrzehnt eifrigster Aufklärungsarbeit nicht mehr erreichen können, als der Anschauungsunterricht der letzten Wochen, der aller Welt offenbart, wie der Engländer in seiner wahren Gestalt aussieht, ohne den Mantel christlicher Nächstenliebe, bestickt mit frommen Sprüchen und verbrämt mit heuchlerischen Reden. Er ist ganz und gar der alte, freche Seeräuber geblieben, dessen einziges Gesetz die Macht, dessen einziges Gebot die Selbstsucht, dessen einziges Ziel die Unterdrückung und Ausbeutung aller ist.

Auch gegenüber dem amerikanischen Einspruch wird England, solang es irgend geht, seine Raubtaktik aufrecht erhalten, und es wird nur der Drohung, möglicherweise nur der Gewalt weichen. Denn, wie die Dinge sich gestaltet haben, erscheint der Plan der wirtschaftlichen Aushungerung der Zentralmächte allein noch durchführbar aus der Masse böser Anschläge, die das deutsche Schwert siegreich zerhieb. Es ist das ein überaus menschenfreundlicher Plan, der sozusagen kein Blut kostet, fast so human, wie das Verfahren der Köche, die den Krebs lebend in siedendes Wasser werfen, damit er schön rot wird. Zwar darf nach dem Völkerrecht unter keinen Umständen der Lebensbedarf der Zivilbevölkerung als Konterbande behandelt werden. Aber was kümmert das die weisen und gerechten Richter in England, die aller Welt Moralzeugnisse ausstellen, für sich selber aber das „Recht der Notwendigkeit" beanspruchen, das „weder Freund noch Gesetz kenne".

Nun wohlan, was den Engländern billig ist, muß den Deutschen recht sein! Wir, die täglich hundertmal Verleumdeten, aller Greuel und Rechtsbrüche zu Unrecht Beschuldigten, wir könnten eines Tages auf den verflucht gescheiten Gedanken kommen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und unserem schlimmsten Feind, der die wächserne Nase des Völkerrechts keck nach seinem Bedürfnis dreht, fühlen zu lassen, wessen ein mit Aushungerung bedrohtes Volk in gerechter Notwehr fähig ist. Einen Weg, der zum Ziel führt, ein Mittel, das alles Uebel an der Wurzel trifft, einen Stoß, der ins Herz Englands ginge, hat der Schöpfer der deutschen Marine kürzlich angedeutet, indem er von der Möglichkeit einer Unterseebootblockade der englischen Küsten sprach. Der weise Daniel in London, der über Recht und Sitte wacht, die Times, hat zwar großen Abscheu über ein so frevelhaftes Beginnen geäußert. Das zeigt aber nur, wie gut der Gedanke ist. Freilich wird Deutschland nur ungern zu diesem Mittel greifen, das nicht erlaubt, für die Besatzungen der feindlichen Handelsschiffe mit derselben Rücksicht zu sorgen, die unsere Auslandskreuzer ritterlich übten. Aber das Gesetz der Not, das die Engländer zur Beschönigung ihrer Taten zu Unrecht im Mund führen, würde für uns in Wahrheit sprechen. Und mit gutem Recht könnten wir sagen, daß wir für die Freiheit des Handels von Kontinent zu Kontinent, für die Gleichheit der Großen und Kleinen auf den Hochstraßen des Weltverkehrs, für Lebensluft und Atemraum auf den unendlichen Weiten der Ozeane wirken, indem wir unsere Sache hart entschlossen durchfechten, mit allen Mitteln, zum guten Ende.

Der Sieg von Soissons

Unsere Märker — In den Argonnen — Der Sappenangriff — Die Kathedrale von Reims

Noch ist kein Monat verflossen, seit General Joffre seinen Soldaten zurief: „Die Stunde des Angriffs hat geschlagen. Nachdem wir die deutschen Kräfte in Schach gehalten haben, handelt es sich darum, sie zu brechen und unser Land endgültig von den Eindringlingen zu befreien. Soldaten! Mehr als jemals rechnet Frankreich auf Euren Mut, Eure Energie und Euren Willen, um jeden Preis zu siegen."

Das war das Zeichen zu dem großen, lang erwarteten, immer wieder angekündigten Generalangriff auf der ganzen Linie, von Nieuport bis Thann, von den Nordseedünen bis zu den Welschen Belchen. Die französischen Soldaten sind dem Angriffsbefehl gefolgt und haben unendliche Ströme Blutes vergossen. Sie sind zu Zehntausenden gefallen, und die ohnedies überfüllten Hospitäler Frankreichs nahmen neue Scharen von Verwundeten auf. Und mit all diesen Opfern ist nichts erreicht worden, nicht der kleinste, wirkliche Vorteil, kein noch so unbedeutender Fortschritt auf der ganzen langen Linie, die sich als eine Mauer, stärker denn Stahl und Stein, erwies.

Das war die französische General-Offensive! Ganz anders verlief die Gegenaktion der deutschen Heere, die an mehreren wichtigen Stellen bedeutsame Fortschritte erzielte und durchweg denselben ungeschwächten Angriffsgeist bewies, der in den Sturmmonaten August und September die deutschen Heere, einer unwiderstehlichen Flut gleich, bis vor die Tore von Paris führte. Gerade recht zur Wiedereröffnung der französischen Kammer, bei der Präsident Deschanel mit lyrischem Schwung von der Wiedereroberung Elsaß-Lothringens und der endlichen Erlösung Belgiens sprach, brach der französische Widerstand bei Soissons, nur 80 Kilometer von der Hauptstadt entfernt, unter wuchtigen Schlägen zusammen. Die siegreiche Schlacht bei Soissons vom 12. bis 14. Januar, bei der die Franzosen größere Verluste erlitten, als in den blutigen Kämpfen von Gravelotte und St. Privat 1870, ist zwar nur ein Teilereignis in dem Riesenkampf, aber der deutsche Erfolg an dieser bedeutsamen Stelle, der kein Zufallsergebnis, sondern die Frucht einer Vorsicht und Kühnheit vereinenden Methode ist, darf uns mit froher Zuversicht für den weiteren Verlauf der Kämpfe erfüllen. Die alte Merowingerstadt, in deren Umgegend „der letzte Römer" Syagrius 486 n. Chr. von Chlodwig geschlagen wurde, ist heute einer der wichtigsten Eisenbahnknotenpunkte in der Nähe von Paris. Sie vor der deutschen Beschießung, die erneut Anfang Januar eingesetzt hatte, zu sichern, war der Zweck starker französischer Angriffe am 8., 9., 10., 11. und 12. Januar. An allen diesen Tagen erlitten die Franzosen schwere Verluste. Am 12. folgte dann der Gegenstoß, bei dem



Nach neuen amtlichen Angaben des Großen Generalstabs bearbeitet

„unsere Märker", wie der Generalstabsbericht mit stolzer Zärtlichkeit sagt, in unwiderstehlichem Anprall vordrangen. Am folgenden Tag wiederholten unsere Truppen den Angriff in Gegenwart des Kaisers. In strömendem Regen, auf tief aufgeweichtem Lehmboden stürmten sie bis zur Dunkelheit Graben auf Graben. Am 14. Januar folgte als Krönung des Ganzen die endgültige Säuberung des nördlichen Aisneufers nördlich und nordöstlich von Soissons. Besetzt wurden die Orte Cufflies, Crouy, Bucy le Long, Missy und die Gehöfte Vauxrot und Verrerie. Unsere Beute aus den dreitägigen Kämpfen beliefen sich auf rund 5200 Gefangene, 35 Geschütze, sechs Maschinengewehre und mehrere Revolverkanonen. Die Franzosen verloren an Toten, Verwundeten und Gefangenen insgesamt etwa 30 000 Mann.

Außer dieser glänzenden Waffentat, deren Erfolg der amtliche französische Bericht mit dem Hochwasser der Aisne, das mehrere Brücken und Stege weggerissen habe, entschuldigt, waren weitere große und bedeutsame Ergebnisse in dem wichtigen Kampfgebiet der Argonnen zu verzeichnen. Ein französischer Stützpunkt an der Römerstraße wurde erobert und den Franzosen allein in den Ost-Argonnen vom 8. bis 11. Januar nicht weniger als 1600 Gefangene abgenommen, so daß ihr Gesamtverlust einschließlich Toter und Verwundeter in diesem beschränkten Gefechtsraum während weniger Tage 3500 Mann betrug. Ein englisches Blatt, der Daily Chronicle, schätzt den deutschen Bodengewinn in den Argonnen, wo jeder Fußbreit Boden verzweifelt verteidigt wurde, in den letzten 14 Tagen auf 8 bis 11 Kilometer. Der Ring um Verdun sei jetzt zur Hälfte geschlossen. Ueber einen erfolgreichen Teilkampf des Ulmer Kaiserregiments, das sich bereits früher in diesem Kampfgebiet ausgezeichnet hatte, heißt es in einem Bericht des Kommandeurs: Das alte Jahr hat bei uns sehr schön geendet. 500 Meter Gelände wurde gewonnen mit vier französischen Schützengräben. Sechs französische Offiziere und 96 Mann sind tot, 280 Mann gefangen genommen, vier Maschinengewehre und vier Minenwerfer erbeutet. Infanteriegewehre und dazu gehörige Munition fielen massenhaft in unsere Hände. Den Sieg errang Hauptmann Zwißler mit dem zweiten Bataillon. Die Vorbereitungen, eine Sprengung mit 75 Kilogramm Ladung, klappten großartig, und unsere braven Feldgrauen stürzten sich mit wahrer Freude auf die Beute. Auf unserer Seite gab es 23 Tote und 51 Verwundete, davon die meisten leicht.

Ueber einen Kaiserbesuch in den Argonnen erzählt ein Feldbrief: „Der Kaiser wurde in einen Unterstand geführt, wo ihm von einem Artillerieoffizier von einem richtigen Büfett ein Glas Wein angeboten wurde. Als er aus der komfortablen Erdhöhle herauskroch, sah er zu seinem nicht geringen Erstaunen sich einer ganzen Kompagnie

Franzosen gegenüber. Darauf trat ein alter Landsturmunteroffizier vor und sagte: „Majestät, das sind ja bloß Gefangene, die ich hergebracht habe, damit sie Ihnen auch mal sehen können."

Angriffe im Oberelsaß, von denen sich die Franzosen sehr viel versprochen hatten — Verwundete erzählten, man habe gehofft, längstens bis Neujahr wieder in Mülhausen einrücken zu können — sind seit dem 8. Januar nicht mehr in größerem Maß erfolgt. Alle Versuche der Franzosen scheiterten unter schweren Verlusten. Allein bei Ober-Burnhaupt machten unsere Truppen 420 Gefangene.

Am entgegengesetzten Ende der Front, in Flandern, machte schon das schlechte Wetter größere Operationen unmöglich. Die Lys trat an einzelnen Stellen bis zur Breite von 800 Metern aus den Ufern. Französische Angriffe am Kanal von La Bassée, sowie nordwestlich Arras, nordöstlich Albert, westlich und östlich Perthes, die teilweise mehrere Tage lang wiederholt wurden, scheiterten sämtlich, mehrfach unter den schwersten Verlusten. Namentlich die Kämpfe bei Perthes, nordöstlich des Lagers von Châlons, kosteteten den Franzosen furchtbare Opfer. Ebensowenig gelang es ihnen in der Gegend von St. Mihiel, das als deutscher Brückenkopf an der Maas wirkt, trotz opferreicher Angriffe irgendeinen Erfolg zu erzielen.

Bemerkenswert ist, daß sich aus dem während der Weihnachtstage angeknüpften Schützengrabenverkehr mit dem Feind, der alsbald mit Recht verboten worden ist, ernste Gefahren für unsere gutmütigen Truppen ergeben haben. So schreibt ein Hauptmann der Frankfurter Zeitung: „Unsere Leute sind leider viel zu gutmütig und trauen sofort dem hinterlistigen Franzosen, wenn dieser nur etwas we-leidig tut, aus angeblichem Hunger um Brot bittet usw. So war's auch hier in der Nähe. Eines Morgens kamen die Franzosen nicht, keiner ahnte was Böses, plötzlich gab's einen gewaltigen Krach — die Franzosen hatten einen Teil des Grabens, mit dem sie anscheinend so freundschaftlich verkehrten, durch unterirdische Minen in die Luft gesprengt! Bei ihren Bitten um Brot und Tabak hatten sie den Graben ausgekundschaftet und die Entfernung genau abgeschritten, um danach die notwendige Länge ihres unterirdischen Ganges zu berechnen. Ein Gutes hat diese Sprengung aber doch gehabt, jeder Verkehr unterbleibt, denn was die Folge davon sein kann, ist jetzt auch dem Vertrauensseligsten klar geworden."

Auf der Kathedrale in Reims, die angeblich von den deutschen Barbaren zerstört sein soll, zeigen sich, wie Rudolf Cuno der Vossischen Zeitung mitteilt, nach wie vor französische Artilleriebeobachter. Er schreibt: Von unserer Stellung gegen Reims hin senkt sich das Gelände, um unmittelbar vor der Stadt wieder zu einer neuen Geländewelle anzusteigen. Hinter dieser Geländewelle liegt die Stadt, und nur die beiden massiven Riesentürme erheben sich über dem Rücken der Höhenzüge, der sie von unseren Schützengräben trennt. Von den französischen Stellungen aus kann man das von uns besetzte Gelände nicht überschauen, denn sie liegen tiefer, dagegen muß sich auf den Plattformen der beiden Kathedralentürme ein geradezu idealer Beobachtungsstand darbieten, da man von dort aus nicht bloß den ganzen Talkessel überschauen kann, in dem die Stadt liegt, sondern auch weite Teile des gegen die Stadt zu sich abdachenden Plateaus, dessen Rand wir besetzt halten. Es muß ein idealer Beobachtungsstand sein, sage ich — aber zugleich ist er der einzige, der den Franzosen zur Verfügung steht, denn erst viele Kilometer südlich der Stadt Reims steigen die Höhen so weit empor, daß man über den Rand des Plateaus, auf dem wir stehen, hinwegblicken kann; um aber die Wirkung der bei unseren Stellen einschlagenden Artilleriegeschosse beobachten zu können, muß man unseren Stellungen viel näher sein. Bei dieser Sachlage haben die Franzosen das getan, was sie von militärischen Gesichtspunkten aus angesehen, tun mußten: sie haben auf den Plattformen der Türme ihre Beobachtungsposten aufgestellt. Kein Soldat hätte, so sagte mir der Generalstabsoffizier, der mich durch unsere Stellungen führte, anders gehandelt, als die Franzosen gehandelt haben, denn die Aufgabe des Soldaten ist es nicht, Baudenkmäler zu hegen und zu pflegen, sondern den Gegner zu vernichten oder doch ihm möglichst schweren Schaden zuzufügen; muß zu diesem Zweck der kostbarste Besitz des Landes geopfert werden, nämlich das Leben seiner besten Söhne, so darf mit anderen Besitztümern, und mögen sie auch noch so wertvoll, ja mögen sie unersetzlich sein, nicht gespart werden. Das eben ist die harte Notwendigkeit des Krieges. — So ungefähr setzte mir's mein liebenswürdiger Führer auseinander, und was er sagte, das leuchtet ohne weiteres ein. Stehen aber die Franzosen auf diesem Standpunkte, so müßten sie auch anerkennen, daß wir das Recht haben, mit derselben Rücksichtslosigkeit vorzugehen, mit der sie selbst verfahren, und die Kathedrale von Reims mit unserer Artillerie glatt einzuschießen. Wir könnten es, aber wir haben es nicht getan. Heute wie vor Hunderten von Jahren schwingen sich die gewaltigen Türme des herrlichen Bauwerkes stolz und frei zum Firmament empor, und nur hie und da sieht man an ihnen die Wirkungen unserer Geschosse, die gegen die Beobachtungsstände auf den Plattformen gerichtet waren. Auch der Giebel ist unversehrt, wie sich durch das Fernglas feststellen ließ. Im einzelnen mag die Kathedrale durch das Bombardement — wie bekannt, haben die Franzosen schwere Batterien unmittelbar vor der Kirche aufgestellt — schweren Schaden gelitten haben, daß aber noch ein Stein auf dem andern liegt, verdanken die Franzosen lediglich der weitgehenden Rücksicht der Unseren, die so schonend wie möglich verfahren, obwohl auch heute noch die französischen Beobachter aus ihrer luftigen Höhe das Feuer ihrer Batterien gegen uns lenken. Nichtsdestoweniger verleumden sie uns in der ganzen Welt als Hunnen, Vandalen und Barbaren! So sieht es mit der französischen Ritterlichkeit aus!

Ueber die französische Verwundetenpflege machen französische Blätter neue bedenkliche Enthüllungen. Ansteckende Kranke würden teilweise so gepflegt, daß die Krankenpflegerinnen überall ein wenig Wäsche, Arzneimittel und das allernotwendigste Material zusammenbetteln müßten, damit die Typhuskranken nicht wie Hunde verreckten. Dabei beklagt sich die französische Presse über die Zensur, die ihr eine Kritik der schweren Mißstände unmöglich mache. Erwähnt sei ferner, daß nach Pariser Meldungen die französische Armee seit Beginn des Feldzuges über 60 Prozent ihres Pferdebestandes verloren habe.

Ueber die französischen Armeeführer werden folgende Angaben gemacht: Foch befehligt in Flandern, unterstützt durch die Generale Castelnau, Maudhuy sowie die 150 000 (?) Mann starke Belgierarmee. Den zweiten Abschnitt halten die Engländer unter French. Hierauf kommen die Armeen Maunoury, Celanle, Franchet, Dubeil, Sarreil. Im Elsaß kommandiert Puch. Jede Armee ist drei bis vier Korps stark.

Präsident Poincaré besuchte am 12. Januar Arras, das von den deutschen Linien teilweise eingeschlossen ist und schwer durch das Artilleriefeuer gelitten hat. Man darf annehmen, daß Herr Poincaré in absehbarer Zeit kaum wieder in die Lage kommen wird, diese Stadt zu besuchen.

Große Nervosität in Paris und in London hat ein Geschwaderflug von 14 deutschen Flugzeugen über Dünkirchen, Calais und Dover erregt; allein über Dünkirchen wurden 50 Bomben geworfen. Ein Leitartikel der Times bemühte sich, die erregten Londoner über die Tragweite dieses Kanalgeschwaderfluges zu täuschen. Das wird aber schwerlich gelingen, da es wider aller Abrede ist, daß die französischen und englischen Flieger, von denen man sich Wunderdinge versprochen hat, einen so bedrohlichen Besuch an so bedenklicher Stelle nicht zu hindern vermochten.

Der russische Winter

Die fehlende Kälte — Die Waffenbrüderschaft — Przemysl — Die Türken besetzen Täbris

Das schwerste Hemmnis für den siegreichen Vormarsch der deutschen Truppen ist das Ausbleiben des russischen Winters. Die populäre Ansicht, daß Napoleons Heere durch die strenge Winterkälte der russischen Steppen zugrunde gegangen seien, ist eine Fabel. Ein großer Teil der „großen Armee“ ging durch die Hitze und den Flecktyphus zugrunde, ehe sie noch den Boden von Inner-Rußland betreten hatte. Und den letzten Stoß auf dem Rückzug gab den versprengten Resten des französischen Heeres das Tauwetter, das die Beresina zu einem schweren Hindernis machte. Das westliche Polen, das den Kampfplatz unserer Truppen bildet, ist im allgemeinen nicht kälter als Ostdeutschland, und in diesem Jahr, das sich durch ungewöhnlich hohe Temperaturen auszeichnet, wartet unsere Heeresleitung geradezu sehnsüchtig auf den Frost, der die weglosen Sumpfgelände in Schlittenbahnen verwandelt. Auch die Weichsel, das bedeutsamste Hindernis von Truppenbewegungen, will nicht zufrieren, während man sonst Ende Dezember oder in den ersten Januartagen eine Eisdecke vorfindet, die bis zum 1. März hält. Der Frost hätte um so weniger Schrecken für unsere Truppen, als alles getan wird, um sie mit Wärmeschutzmitteln auszurüsten. Erst neuerdings sind dem Generalfeldmarschall von Hindenburg zwei Millionen als erste Rate einer Städtespende überreicht worden, aus deren Ertrag zunächst 50 000 leichte Pelzjoppen beschafft werden. An einem großen Teil der Schlachtfront im Osten herrscht verhältnismäßige Ruhe, die den Truppen wahrlich zu gönnen ist. Der Angriffsflügel der verbündeten Heere arbeitet sich nach wie vor langsam, aber sicher in der Richtung auf Warschau vor, während den österreichisch-ungarischen Truppen die schwere und undankbare Aufgabe zugefallen ist, starke feindliche Heeresmassen an der galizischen und an der Karpathenfront zu fesseln. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß die Operationen der verbündeten Heere als eine Einheit aufzufassen sind, wobei jeder in seinem Teil für das große Ganze gleich nützlich und notwendig ist.

Eine besondere Rolle spielt die Festung Przemysl, deren standhafte Verteidigung die Operationen der Russen in Galizien schwer beeinträchtigt. Die Belagerung kostet nach wie vor der russischen Armee furchtbare Opfer. Die Zahl der Verluste, die bei der ersten Belagerung 70 000 betrug, hat sich, wie man aus dem österreichischen Kriegspressequartier meldet, auf 100 000 erhöht. Die Verteidigung wird mit äußerster Rührigkeit und Aktivität geführt, so daß die Belagerer, von denen ein Teil nach der Dunajezfront und nach den Karpathen abgezogen sein soll, sich immer mehr auf eine beobachtende Tätigkeit beschränken müssen, zumal die russischen Soldaten unter dem Eindruck der Massenverluste nur schwer vorwärts zu bringen sind.

Erfreulich ist, daß der polnischen Zivilbevölkerung von neutraler Seite Hilfe gebracht werden soll. Eine



Kaiserbesuch in Bapaume. Der Kaiser× (halbverdeckt) im Gespräch mit den Armeeführern

amerikanische Kommission hat sich nach Russisch-Polen begeben, wobei die Orte Bendzin mit dem Kohlen- und Hüttenrevier von Sosnovice, Czenstochau, Wielun, Sieradz, Lodz, Lowiez, Kutno und Kolo besucht werden. Die Reichsregierung würde es, wie die Nordd. Allg. Ztg. erklärt, mit Freude begrüßen, wenn die humanitären Bestrebungen, die sich in Amerika für die durch den Krieg notleidend gewordene Zivilbevölkerung Belgiens so erfreulich betätigt haben, sich auch der vielfach in noch schlimmerer Lage befindlichen Zivilbevölkerung Russisch-Polens zuwenden würden.

Auf dem asiatischen Kriegsschauplatz mußten die russischen Truppen ihre letzten Stützpunkte in der persischen Provinz Aserbeidschan räumen. Die größte Handelsstadt Persiens, die einzige wirkliche Großstadt dieses Landes, Täbris, die seit vielen Jahren unter russischer Gewalt steht, wurde am 12. Januar von türkischen Truppe besetzt, denen ein jubelnder Empfang bereitet wurde.

Graf Berchtolds und Kühns Rücktritt

Die Englische Note — Russisch-englische Verstimmungen

Graf Leopold Berchtold, der Mann, der die entscheidende Note an die serbische Regierung unterzeichnet hat, ist am 12. Januar von seinem Amt als österreichisch-ungarischer Minister des Auswärtigen zurückgetreten. Es ist eine alte Regel, daß man nicht ohne Not das Gespann wechseln soll. Deshalb hat der Amtsverzicht Berchtolds, der mit „gewichtigen persönlichen Gründen" erklärt wird, gewaltiges Aufsehen erregt. Aus Wien wird denn auch gemeldet, daß man dort weniger an persönliche, als an politische Gründe glaube. Am ehesten möchte man der Ansicht zuneigen, daß in den zur Entscheidung reifenden Fragen der Zukunft die wünschenswerte Uebereinstimmung zwischen Berchtold und dem leitenden ungarischen Staatsmann Tisza nicht zu erzielen war. Die Verabschiedung Berchtolds erfolgte in einer Form, die beweist, daß man an leitender Stelle die zweifellosen Verdienste dieses Staatsmannes, der ein Kavalier von der alten Schule war und vielleicht nicht immer die nötige Härte und Schärfe zeigte, wohl zu schätzen weiß. Auch die deutsche Reichsregierung widmete dem scheidenden Minister freundliche Abschiedsworte. Ein Artikel der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung hebt hervor, daß Berchtold sein Amt in hingebender Pflichterfüllung unter den schwierigsten Umständen mit Ehren geführt habe und betont, daß die Bündnisbeziehungen zum Deutschen Reich bei ihm in treuer Obhut waren. Den zu seinem Nachfolger bestimmten Baron Burian begrüßt das Regierungsblatt folgendermaßen:

In seinem Nachfolger Freiherrn von Burian begrüßen wir einen Staatsmann von erprobter Tatkraft, einen überzeugten Anhänger der Bündnispolitik Oesterreich-Ungarns. Möge es ihm gelingen, die auswärtigen Interessen der Donaumonarchie durch die Fährlichkeiten des großen Krieges mit starker Hand hindurchzusteuern zu einem ehrenvollen und erfolgreichen Frieden.

Wie verlautet, wird Baron Burian sich demnächst ins deutsche Hauptquartier begeben, um sich dem Kaiser vorzustellen und mit dem Reichskanzler in Fühlung zu treten.

Nicht minder überraschend erfolgte am 16. Januar die Ankündigung, daß der Leiter des deutschen Reichsschatzamtes, Staatssekretär Kühn, zurücktreten wird, da er sich gesundheitlich den Aufgaben der kommenden Zeit, vor allem der demnächst notwendigen Neuordnung der Reichsfinanzen nicht gewachsen fühlt. Als Nachfolger ist der Direktor der Deutschen Bank, Wirklicher Legationsrat Professor Dr. Helfferich, in Aussicht genommen, ein Mann der Praxis, der in seiner Laufbahn die Eigenschaften des Gelehrten, Kaufmanns und Beamten in gleichem Maß zur Geltung bringen konnte.

Der Kaiser hat aus Anlaß seines bevorstehenden Geburtstagsfestes an den Reichskanzler einen Erlaß gerichtet, in dem er das Volk bittet, von Feiern und Glückwunschschreiben abzusehen. Die bedeutsame Kundgebung lautet:

Im Hinblick auf den Ernst der Zeit ist auf Meinen Wunsch bereits angeordnet, daß aus Anlaß Meines bevorstehenden Geburtstages neben den kirchlichen und Schulfeiern von den sonst üblichen festlichen Veranstaltungen abgesehen wird. In den langen Jahren Meiner Regierung bin ich daran gewöhnt, daß an diesem Tage Meiner in Tausenden von Telegrammen und Schriftstücken von Behörden, Vereinen und einzelnen Patrioten freundlich gedacht wird. Eine ähnliche Fülle teilnahmsvoller Kundgebungen könnte aber diesmal bei Meinem Aufenthalt in Feindesland leicht zu Störungen des telegraphischen und postalischen Dienstverkehrs im Felde führen und die Mir und dem Großen Hauptquartier obliegenden Arbeiten beeinträchtigen. Ich bin daher zu der Bitte gezwungen, in diesem Jahre von einem besonderen Ausdruck von Glück- und Segenswünschen Mir gegenüber abzusehen. Es bedarf auch eines solchen in der über unser Vaterland so unvermutet hereingebrochenen Zeit der Heimsuchung nicht. Habe Ich doch mit inniger Befriedigung vielfach erfahren, welches starke Band der Liebe und Vertrauens Mich und das Deutsche Volk in kraftvoller Einmütigkeit umschlingt. Ich danke im voraus jedem Einzelnen, der an Meinem Geburtstage treue Fürbitte für Mich vor den Thron des Höchsten bringt und Meiner freundlich gedenkt. Ich weiß mich eins mit dem gesamten Deutschen Volk und seinen Fürsten in dem unser aller Herzen bewegenden Gebetswunsche, dessen Erhörung Gott der Herr uns in Gnaden gewähren wolle:

„Weiterer Sieg über unsere Feinde und nach ehrenvollem Frieden eine glückliche Zukunft unseres teuren Vaterlandes!"

Ich ersuche Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.

Großes Hauptquartier, den 13. Januar 1915.

Wilhelm I. R.

Am 13. Januar wurde die Umgebung Roms durch ein schweres Erdbeben heimgesucht, das viele Tausende von Opfern forderte. Mitten in den Leiden des Krieges wendet sich unsere Teilnahme dem heimgesuchten Land und Volke zu. Ein Beileidstelegramm des Magistrats von Berlin an die römische Stadtverwaltung spricht diese Empfindung zutreffend aus. Es heißt da: „Die schweren Schicksalsschläge, von denen das Herz Italiens und die ewige Stadt mit ihrer Umgebung selbst und mit ihr das ganze italienische Volk infolge der Erdbeben so jäh betroffen worden sind, haben in Deutschland und seiner Reichshauptstadt schmerzlichen Widerhall geweckt. Unter dem Ausdruck des Mitgefühls mit dem Leid so vieler unverschuldet in Trauer und Not geratener Menschen bitten wir die Stadtverwaltung, diese Versicherung unserer aufrichtigen Teilnahme entgegennehmen zu wollen."

Die Antwort, die die englische Regierung auf die amerikanische Protestnote gab, geht um die Beschwerden über die schweren, unnötigen und rechtswidrigen Handelsstörungen mit vielen schönen Worten herum. Der Eindruck war denn auch, wie die Preßstimmen aus Amerika zeigen, keineswegs günstig, und sogar englandfreundliche Blätter sprechen von einem „Spielen mit dem Recht". Es wird abzuwarten bleiben, was die Vereinigten Staaten tun werden, um gegenüber der Willkür Englands dem Recht zum Durchbruch zu helfen.

Unstimmigkeiten zwischen den Verbündeten treten deutlich in Petersburg hervor; dort hat der englische Botschafter es für notwendig gehalten, in einer Rede England gegen den in russischen Kreisen verbreiteten Vorwurf des kaltherzigen Egoismus zu verteidigen. Demselben Zweck dient ein Artikel einer Petersburger Zeitung, die mit französischem Geld vor einem Jahr gegründet worden ist, des Kurier, der unter Berufung auf das Ministerium des Auswärtigen nachzuweisen sucht, daß es nur ein kleiner Kreis von Personen sei, der gegen England eingenommen sei und Friedensverhandlungen wünsche. Immerhin müssen es schon recht bedeutsame Strömungen sein, wenn man es für nötig hält, sie öffentlich zu erörtern und öffentlich zu bekämpfen.

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen der obersten Heeresleitung

10. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Das schlechte Wetter hielt auch gestern an; die Lys ist an einzelnen Stellen bis zur Breite von 800 Metern aus den Ufern getreten. Feindliche Versuche, uns aus unseren Stellungen in den Dünen bei Nieuport zurückzudrängen, schlugen fehl. Nordöstlich Soissons wiederholten die Franzosen ihre Angriffe, die gestern sämtlich unter großen Verlusten für sie abgewiesen wurden, über 100 Gefangene blieben in unserer Hand; die Kämpfe dortselbst sind heute wieder im Gange. Westlich und östlich Perthes (nordöstlich des Lagers von Châlons) griffen die Franzosen erneut heftig an. Die Angriffe brachen unter sehr schweren Verlusten für die Franzosen zusammen; wir machten etwa 150 Gefangene. Am 8. Januar abends versuchten die Franzosen erneut, das Dorf Ober-Burnhaupt im Nachtangriff zu nehmen. Der Angriff scheiterte gänzlich. Unsere Truppen machten weitere 230 Franzosen zu Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr, so daß sich die Beute von Ober-Burnhaupt auf zwei Offiziere, 420 Mann Gefangene und ein Maschinengewehr erhöht. Die Franzosen hatten auch hier augenscheinlich schwere Verluste, eine große Menge an Toten und Verwundeten liegt vor der Front und in den angrenzenden Wäldern. Gestern fanden nur kleinere Gefechte im Oberelsaß statt. Gegen Mitternacht wiesen wir bei Nieder-Aspach französischen Angriff ab.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Die Witterung hat sich noch nicht gebessert; Lage unverändert. Kleinere russische Vorstöße südlich Mlawa wurden abgewiesen.

11. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz. In Gegend Nieuport-Ypern und südlich fanden nur Artilleriekämpfe statt. Ein französischer Angriff bei La Boiselle, nordöstlich Albert, scheiterte gänzlich. Nördlich Soissons griffen die Franzosen, die sich nur in einem kleinen Stück unserer vordersten Gräben festgesetzt hatten, erneut an, erzielten bisher keine Erfolge; die Kämpfe dauern noch an. In der Nähe von Soupir fand in den letzten Tagen kein Kampf statt. Oestlich Perthes nahmen unsere Truppen das ihnen entrissene Grabenstück zurück. Der Feind hatte schwere Verluste. In den Argonnen schritten unsere Angriffe weiter fort.

Lage in Ostpreußen und Nordpolen unverändert. Bei der ungünstigen Witterung kommen auch unsere Angriffe in Polen westlich der Weichsel nur langsam vorwärts.

12. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Südlich des Kanals von La Bassée finden geringfügige Kämpfe statt, die bisher ohne Ergebnis waren. Nördlich Crouy griffen die Franzosen gestern abend an, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Heute früh lebten die Kämpfe hier wieder auf. Ein gestern nachmittag in Gegend östlich Perthes unternommener französischer Angriff brach in unserem Feuer zusammen. Der Feind hatte sehr schwere Verluste. In den Argonnen wurde an der Römerstraße ein französischer Stützpunkt erobert, 2 Offiziere und 140 Mann fielen dabei in unsere Hände. In den Kämpfen im östlichen Teil der Argonnen sind den Franzosen seit 8. Januar (einschließlich der gemeldeten) 1 Major, 3 Hauptleute, 13 Leutnants, 1600 Mann an Gefangenen abgenommen, so daß ihr Gesamtverlust einschließlich Toter und Verwundeter in diesem beschränkten Gebiet auf 3500 geschätzt wird. Französische Angriffsversuche bei Ailly, südlich St. Mihiel, scheiterten.

Oestlicher Kriegsschauplatz. In Ostpreußen nichts Neues. Russische Vorstöße im nördlichen Polen hatten keinen Erfolg. Unsere Angriffe im Gebiet westlich der Weichsel machten trotz des schlechten Wetters Fortschritte.

13. Januar.

In Gegend Nieuport fand ein heftiger Artilleriekampf statt, der die Räumung der feindlichen Schützengräben bei Palinsbrug (Vorort von Nieuport) zur Folge hatte. Die feindlichen Angriffe auf La Bassée sind endgültig abgewiesen. Französische Angriffe auf La Boiselle und die Höhe von Nouvron wurden zurückgeschlagen. Den gestrigen erfolglosen französischen Angriffen auf die Höhen von Crouy folgte ein deutscher Gegenangriff, der mit einer vollständigen Niederlage der Franzosen und einer Säuberung der Höhen nordöstlich Cufflies und nördlich Crouy endigte. Unsere Märker setzten sich in Besitz von zwei französischen Stellungen, machten siebzehnhundert Gefangene und eroberten vier Geschütze sowie mehrere Maschinengewehre. Französischer Sappenangriff in Gegend südlich St. Mihiel ist erfolgreich abgewiesen. Unsere Truppen setzten sich in Besitz der Höhen nördlich und nordöstlich Nomeny.

Die Lage im Osten änderte sich gestern nicht.

14. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz. In den Dünen bei Nieuport und südöstlich Ypern Artilleriekampf, besonders starkes Feuer richtete der Feind auf Westende-Bad, das er bald gänzlich zerstört haben wird. Feindliche Torpedoboote verschwanden, sobald sie Feuer erhielten. In Fortsetzung des Angriffs vom 12. Januar nordöstlich Soissons griffen unsere Truppen erneut auf den Höhen von Vregny an und säuberten auch diese Hochfläche vom Feind. In strömendem Regen und tief aufgeweichtem Lehmboden wurde bis in die Dunkelheit hinein Graben auf Graben im Sturm genommen und der Feind bis an den Rand der Hochfläche zurückgetrieben. Vierzehn französische Offiziere und elfhundertdreißig Mann wurden gefangengenommen, vier Geschütze, vier Maschinengewehre und ein Scheinwerfer erobert. Eine glänzende Waffentat unserer Truppen unter den Augen ihres Allerhöchsten Kriegsherrn!

Nordöstlich des Lagers von Châlons griffen die Franzosen gestern vor- und nachmittag mit starken Kräften östlich Perthes wieder an. An einigen Stellen drangen sie in unsere Gräben ein, wurden aber durch kräftige Gegenstöße hinaus- und unter schweren Verlusten in ihre Stellungen zurückgeworfen. Sie ließen dabei 160 Gefangene zurück.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Südöstlich Gumbinnen und östlich Loetzen sind russische Angriffe abgeschlagen worden, wobei mehrere hundert Gefangene gemacht wurden. Westlich der Weichsel wurden unsere Angriffe fortgesetzt.

15. Januar

Westlicher Kriegsschauplatz. Vor Westende zeigten sich gestern einige Torpedoboote und kleinere Fahrzeuge, die sich der Küste bis auf etwa 14 Kilometer näherten. Französische Angriffe beiderseits Notre Dame de Lorette nordwestlich Arras wurden von unseren Truppen abgewiesen. Ein vor acht Tagen bei Ecurie nördlich Arras dem Feinde entrissener, von Teilen einer Kompagnie besetzter Schützengraben ging uns gestern verloren. Die Kämpfe an dieser Stelle sind heute wieder im Gange.

Nördlich und nordöstlich Soissons ist das nördliche Aisneufer von Franzosen endgültig gesäubert worden. Die deutschen Truppen eroberten in ununterbrochenem Angriff die Orte Cuffies, Crouy, Bucy le Long, Missy und die Gehöfte Vauxrot und Verreries. Unsere Beute aus den dreitägigen

Kämpfen nördlich Soissons beläuft sich jetzt auf rund 5200 Gefangene, 14 Geschütze, 6 Maschinengewehre und mehrere Revolverkanonen. Die Franzosen erlitten schwere Verluste, 4000 bis 5000 tote Franzosen wurden auf dem Kampffelde gefunden, der Rückzug südlich der Aisne lag unter dem Feuer unserer schweren Batterien. Wie sehr sich die Verhältnisse gegen frühere Kriege verschoben haben, zeigt ein Vergleich der hier besprochenen Kämpfe mit Ereignissen von 1870. Wenn auch die Bedeutung der Gefechte nördlich Soissons mit derjenigen der Schlacht vom 18. August 1870 nicht zu vergleichen ist, so entspricht doch die Breite des Kampffeldes annähernd der von Gravelotte—St. Privat. Die französischen Verluste aber vom 12. bis 14. Januar 1915 übersteigen aller Wahrscheinlichkeit nach die der Franzosen am 18. August 1870 um ein beträchtliches. — Feindliche Angriffe nördlich Verdun bei Consenvoye scheiterten. Mehrere Vorstöße gegen unsere Stellungen bei Ailly, südöstlich St. Mihiel, wurden durch Gegenangriffe, nachdem sie stellenweise bis in unsere vordersten Gräben geführt hatten, unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Im letzten Nachstoß eroberten unsere Truppen die feindlichen Stellungen, die aber nach Wiederaufbau unserer eigenen Stellung freiwillig und ohne Kampf während der Nacht wieder aufgegeben wurden.

Ein unbedeutender Angriff bei Mesnil, nördlich St. Dié, wurde von unseren Truppen abgewiesen. Im übrigen fanden in den Vogesen nur Artilleriekämpfe statt.

Oestlicher Kriegsschauplatz. In Ostpreußen und im nördlichen Polen keine Veränderung. Die Angriffe in Polen westlich der Weichsel machten langsam Fortschritte. Bei Eroberung eines Stützpunktes nordöstlich Rawa blieben fünfhundert Russen als Gefangene in unseren Händen, 3 Maschinengewehre erobert. Heftige russische Gegenangriffe unter schwersten Verlusten für die Russen zurückgeschlagen.

16. Januar

In Gegend Nieuport fanden nur Artilleriekämpfe statt. Feindliche Angriffe auf unsere Stellungen nordwestlich Arras wurden abgewiesen; im Gegenangriff eroberten unsere Truppen zwei Schützengräben und nahmen die Besatzung gefangen. Das in letzter Zeit oft erwähnte Gehöft von La Boisselle, nordöstlich Albert, wurde gestern gänzlich zerstört und von Franzosen gesäubert. Nordöstlich Soissons herrschte Ruhe. Die Zahl der in den Kämpfen vom 12. bis 14. Januar dortselbst eroberten französischen Geschütze hat sich auf 35 erhöht. Kleinere, für uns erfolgreiche Gefechte fanden in den Argonnen und im Wald von Consenvoye (nördlich Verdun) statt. Ein Angriff auf Ailly, südöstlich St. Mihiel, brach unter unserem Feuer in der Entwicklung zusammen. In den Vogesen nichts von Bedeutung.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Lage unverändert. Die regnerische und trübe Witterung schloß jede Gefechtstätigkeit aus.

Die Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabes

9. Januar.

In Westgalizien, wo sich die Gegner bis auf die nächsten Distanzen gegenüberstanden, wurde gestern ein Nachtangriff des Feindes auf den Höhen nordöstlich Zakliczyn abgewiesen.

Nördlich der Weichsel dauert der Geschützkampf an. Die Kirche einer größeren Ortschaft in Russisch-Polen mußte gestern in Brand geschossen werden, da die Russen auf dem Kirchturme Maschinengewehre eingestellt hatten.

10. Januar.

Die allgemeine Lage hat sich nicht geändert. Südlich der Weichsel beschossen die Russen gestern unsere Stellungen ohne jeden Erfolg. Sie richteten ihr Feuer namentlich gegen eine von uns besetzte Höhe nordöstlich Zakliczyn. Nördlich der Weichsel stellenweise heftiger Geschützkampf. Ein Versuch des Gegners, mit schwächeren Kräften die Nida zu passieren, mißlang. In den Karpathen herrscht Ruhe. Zwei Aufklärungsdetachements des Feindes, die sich in der Bukowina zu nahe an unsere Vorpostenlinie heranwagten, wurden durch Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zersprengt.

11. Januar.

Die Situation ist unverändert.

In Russisch-Polen an der unteren Nida gestern hartnäckige Kämpfe. Hier gingen die Russen zum Angriff über und versuchten, an mehreren Stellen mit bedeutenderen Kräften, die Flußniederung zu passieren. Sie wurden jedoch unter starken Verlusten überall abgewiesen. Während dieser Infanterieangriffe in den Nachbarabschnitten heftiger Geschützkampf, der mehrere Stunden hindurch anhielt. An den übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet. Einer unserer tätigen Aufklärungspatrouillen gelang es gestern nacht, die feindliche Stellung zu durchbrechen, in den dahinter gelegenen Ort einzudringen und bis zur Wohnung des feindlichen Regimentskommandanten vorzustoßen. Von dieser kühnen Unternehmung kehrte die Patrouille mit einem Offizier und sechs Mann Gefangenen zurück. Da neuerdings festgestellt wurde, daß sich Angehörige der russischen Armee österreich-ungarischer Uniformen bedienen, um Patrouillen und kleinere Abteilungen zu überfallen, wird nochmals betont, daß Offiziere und Mannschaften des Feindes wegen dieser Art, die Gesetze und Gebräuche im Landkrieg verletzt, nicht als Kriegführende behandelt werden.

12. Januar.

Die Versuche des Feindes, die Nida zu forcieren, wiederholten sich auch gestern. Während heftigen Geschützkampfes an der ganzen Front setzte vormittags im südlichen Abschnitt eine Krafttruppe des Gegners erneut zum Angriff an, brach jedoch nach kürzester Zeit in unserem Artilleriefeuer nieder, flutete zurück, Hunderte von Toten und Verwundeten vor unserer Stellung zurücklassend. Gleichzeitig hielt auch südlich der Weichsel der Geschützkampf an, wobei es einer eigenen Batterie gelang, einen vom Feinde besetzten Meierhof derart unter Feuer zu nehmen, daß die dort seit den letzten Tagen eingenisteten Russen gezwungen wurden, fluchtartig ihre Stellungen zu räumen. In den Karpathen erschweren die ungünstigen Witterungsverhältnisse jede größere Aktion. Im oberen Ungtale hat sich der Gegner näher an den Uzsokpaß zurückgezogen. Die von den russischen Zeitungen verbreitete Nachricht, die Festung Przemysl hätte am 10. Dezember einen Parlamentär zum Feinde entsendet, ist erfunden und dürfte nur bezwecken, die gänzliche Machtlosigkeit gegen diese Festung zu verbergen.

13. Januar.

Die Vorstöße, die der Gegner an der unteren Nida immer wieder versucht, richten sich besonders gegen eine in unserer Widerstandslinie liegende Ortschaft. Durch heftiges Artilleriefeuer, das an der ganzen Front anhält, unterstützt, versucht feindliche Infanterie, nach vorn Raum zu gewinnen und in die Ortschaften einzudringen, was stets unter schweren Verlusten mißlingt. Vor den eigenen Stellungen in Galizien und in den Karpathen herrscht größtenteils Ruhe. Nebel und Schneetreiben begünstigen kleinere Unternehmungen unserer Truppen.

14. Januar.

In Westgalizien und in Russisch-Polen ist der gestrige Tag im allgemeinen ruhig verlaufen. An unserer festgefügten Front entlang der Nida scheiterten alle feindlichen Angriffe der letzten Tage. In den Ostkarpathen und der südlichen Bukowina unbedeutende Rekognoszierungsgefechte.

15. Januar

Während an der Front in Russisch-Polen nur stellenweise Geschütz- und Maschinengewehrfeuer einsetzte, war gestern am Dunajec heftigerer Geschützkampf im Gange. Besonders unsere schwere Artillerie wirkte gut.

Ein Fesselballon wird zum Aufstieg fertig gemacht

Phot. Presse Centrale

Auf dem Marsche in Polen

Die Menschenrechte im Krieg

Die deutschen Taten und die französischen Verleumdungen

Der schweizerische Oberst **Karl Müller**, der als Kriegsberichterstatter des Berner Bunds an der deutschen Westfront weilt, schreibt über den Verkehr der deutschen Soldaten mit der französischen Bevölkerung: „In und vor den Wohnungen treffe ich die deutschen Soldaten im freundlichsten Verkehr mit den französischen Dorfbewohnern. Der Oberst gestattet mir ohne weiteres, mich mit den Bewohnern zu unterhalten, ja, er zieht sich, um das Gespräch durch seine Anwesenheit nicht zu beeinflussen und die Unbefangenheit der Leute nicht zu beeinträchtigen, zurück, wenn ich mich mit ihnen bespreche, und läßt mich mit den französischen Bewohnern allein verkehren. Unter anderem besuchten wir ein Haus, in dem an die 20 Soldaten einquartiert waren. Sie saßen, als wir ankamen, in der Stube und sangen. Die Familie aber, mehrere Frauen und Kinder, waren in der Küche um den Tisch herum versammelt und tranken ihren Kaffee. Eine anmutige Französin im Alter von 21 bis 23 Jahren, ein bildschönes Mädchen mit einem Augenpaar, aus dessen schwarzem Gefunkel Stolz und Würde sprachen, schien die Regentin dieses Familienkreises zu sein; sie führte das Wort, und die Soldaten, die aus- und eingingen, begegneten ihr mit großer Achtung. Ich fragte auch hier nach dem Betragen der Soldaten und sie antwortete lebhaft und nicht ohne Wärme: „Oh, ils sont très aimables, très convenables." (Sie sind sehr liebenswürdig und umgänglich.) Dann klagte sie mir, wie groß die Not im Dorfe eine Zeitlang gewesen, als es bald von französischen, bald von deutschen Truppen besetzt war. Die Lebensmittel waren ausgegangen, es fehlte an Brot, an Kartoffeln, denn die Ernte konnte nicht eingebracht werden, die Kartoffeln faulen noch heute im Boden. Seitdem die Franzosen auf ihre Stellungen zurückgeworfen und die Deutschen im unbestrittenen Besitz des Dorfes sind, ist die Lebensmittelversorgung der Bewohner wie überall, wo deutsche Truppen französische Gebiete besetzt haben, geordnet. Lebensmittel werden durch die Heeresverwaltung herbeigeschafft und an die Bevölkerung abgegeben.

Und noch ein zweites Zeugnis aus Frankreich selbst: Der Temps veröffentlicht den Bericht eines französischen Universitätsmitgliedes über den Zustand der besetzten Provinzen. Danach wird jeder Person täglich ein Pfund Mehl ausgeliefert. Alle Mühlen sind im Gange. Der frühere Mangel an Brot, Salz, Zucker, Kaffee, Zündhölzern und Tabak hat gänzlich aufgehört. Die Verhältnisse haben sich bedeutend gebessert. Ueberall sind deutsche Wegweiser angebracht. Der Ausschank von Alkohol ist verboten. Der Betrieb in den Schulen wird überall fortgesetzt. Die Deutschen **versuchen, die Bevölkerung in jeder Weise zufriedenzustellen** und für die Vorstellung zu gewinnen, daß ein ackerbautreibendes Frankreich und ein industrielles Deutschland natürliche Verbündete gegen England seien.

Gewiß, die Kriegsfolgen sind für die Bewohner der Kriegsgebiete furchtbar schwer, aber unsere Soldaten tun nichts, sie zu vermehren, und alles, sie zu mildern. Wir lassen hier einige Sätze aus einem Soldatenbrief folgen, der mit innigem Mitgefühl schildert, wie es den Franzosen ergeht, deren Häuser, soweit sie hinter der deutschen Front liegen, neuerdings von ihren eigenen Landsleuten systematisch in Brand geschossen werden. Es heißt da: „Eine fürchterliche Panik bemächtigte sich der **armen Franzosen**, deren Häuser und Stallungen jetzt das Ziel französischer Geschosse bildeten. Nachdem die Beschießung zwei Tage und zwei Nächte gedauert hatte — wir waren unterdessen wieder mal im Schützengraben gewesen und ins Dorf zurückgekehrt —, fanden wir schon mehrere rauchende Trümmerhaufen, die von unglücklichen Menschen schluchzend umstanden wurden. Auch Tote und Verwundete gab es unter den Dorfbewohnern, die beim Löschen der Häuser von Geschossen getroffen worden waren. Da konnte es denn nicht ausbleiben, daß von militärischer Seite aus die **Räumung des Dorfes** beschlossen wurde, was den Bewohnern durch Austrommeln bekannt gemacht wurde. Die Szenen wildester Verzweiflung mehrten sich. Die Leute, welche kein Fuhrwerk bekommen konnten, beluden sich selbst mit dem nötigsten Hausrat und schleppten auf kleinen Stoßkarren und Handwagen mit, was sie nur wegschaffen konnten. Größere Leiterwagen, die anstatt von Zugtieren von Frauen und Kindern gezogen wurden, waren keine Seltenheit; es mußte eben gehen wie es ging. Aus einem Hause klang ein lautes Klirren und Splittern heraus. Wir stürzten hinein, um wenn möglich zu helfen und zu retten, was noch zu retten war. Ein sonderbares Bild bot sich unsern Augen. Mitten in der großen Küche des Hauses stand eine derbe Frau und schlug mit einem Scheit Holz die ganze Kücheneinrichtung in Scherben. Gefüllte Schnaps- und Weinflaschen flogen zerschmettert an die Wand, eingemachte Früchte, Säfte und Gelees klebten an den Wänden und Decken der Küche, Kaffeebohnen, Reis und sonstige Kücheningredienzien bedeckten neben zerschmetterten Topf- und Tellerscherben den Boden, und in diesem Chaos stand die Frau, lachte und schrie. Sie lachte so markdurchdringend, daß es uns eisig den Rücken herunterlief. Das war der Krieg in seiner furchtbarsten Gestalt! Das größte Schlachtenelend versank vor diesem Jammer, vor diesen Verzweiflungsausbrüchen unschuldiger Frauen, zitternder Greise und hilfloser Kinder, die **durch das Feuer ihrer eigenen Landesgenossen ihrer Habe beraubt wurden**. Als dann spät in der Nacht und früh am Morgen die einzelnen Familien zum Dorf hinauszogen, nachdem unsere Leute so viel wie möglich **Hilfe geleistet** hatten, da feuchteten sich die Augen unserer kampferprobten und abgehärteten Leute, und ein heißes: „Gott sei Dank, daß unsere engere Heimat von diesem namenlosen Elend verschont blieb," zog neben dem innigen Mitleid für die Vertriebenen in unser Herz ein."

Solche Bekundungen und Aeußerungen, die sich dutzendfach wiederholen, bilden die beste Widerlegung der Verleumdungen, die neuerdings in einem von der **französischen Regierung** verbreiteten **Bericht über angebliche deutsche Greueltaten** aufgehäuft wurden. Von deutscher Seite begnügte man sich aber nicht mit der scharfen Zurückweisung der niedrigen Verdächtigungen unserer braven Soldaten, deren Gutherzigkeit und Gutmütigkeit selbst durch die schlimmsten Erfahrungen nicht beeinträchtigt worden sind. In einer offiziellen Erklärung ließ die deutsche Regierung der wuchtigen Abwehr der unbewiesenen und unbeweisbaren Behauptungen harte, aber gerechte und erweislich wahre Anklagen folgen. Da heißt es unter anderem:

So sei der französischen Regierung hiermit vorgehalten, wie sich französische Truppen im eigenen Lande benommen haben. Sie sind es, die geplündert und geraubt haben, nicht aber die Deutschen, denen von der französischen Regierung grundlos dieser Vorwurf gemacht wird. Ihre eigenen Landsleute haben glaubhaft bekundet, daß französische Soldaten und die Zivilisten im eigenen Lande schonungslos Schlösser und Häuser — in Fontaines bei Belfort, Rambervillers, Attigny, Villers, Devante, Merrières, Bivaisse bei Crepy, Thugny und Moy — ausgeplündert haben. Nur diese also, nicht aber die Deutschen, trifft der Vorwurf für solche Verbrechen; im Gegenteil haben in zahlreichen Fällen einwandfreie französische Zeugen das Wohlverhalten, die Sittsamkeit und die strenge Mannszucht der Deutschen gerühmt. Auch der den deutschen Truppen grundlos entgegengeschleuderte Vorwurf des Mordes fällt auf den Verleumder mit erdrückendem Gewicht zurück. An dieser Stelle sei nur erwähnt, daß die Franzosen auf dem Schlachtfeld deutsche Verwundete in überaus zahlreichen Fällen bestialisch verstümmelt und hingeschlachtet haben. Vielfach ist nachgewiesen worden, daß Fälle vorgekommen sind, in welchen die französischen Soldaten hilflose deutsche Verwundete durch massenhafte Bajonettstiche in Leib, Kopf und Augen, durch Kolben-

schläge, Durchschneiden der Gurgel und andere Schandtaten grausam ums Leben gebracht haben. Einsperren von Verwundeten, Anbinden an Bäumen und Pfählen, Erschießen Kampfunfähiger aus nächster Nähe, Ermordung hilfreicher Sanitätsmannschaften aus dem Hinterhalt, Abschneiden der Geschlechtsteile, Aufschlitzen des Bauches, Ausstechen von Augen, Abschneiden von Ohren, Festspießen Verwundeter auf dem Erdboden, zahlreiche Beraubungen von Verwundeten und Toten — alle diese Schandtaten sind nachgewiesen worden, wo französische Truppen gekämpft haben, und bilden ein beredtes Zeugnis dafür, auf welcher Seite die Schänder von Kultur und Sitte zu suchen sind. Die sämtlichen vorstehend erwähnten schmachvollen Handlungen der französischen Truppen werden durch eidliches Zeugnis einwandfreier Persönlichkeiten bestätigt und werden seinerzeit der Oeffentlichkeit zur Kritik überantwortet werden.

Aber auch außerhalb des Schlachtgetümmels haben Organe der französischen Regierung in verschwiegenen Gefängnisräumen sich des Meuchelmordes schuldig gemacht: Im Gefängnis von Montbeliard wurden im August 1914 deutsche Kriegsgefangene von französischen Gendarmen roh und grausam verstümmelt und nachher grundlos totgeschlagen. In einem anderen Falle überfielen räuberische Horden französischer Soldateska die Postagentur in Niedersulzbach, nahmen die Mitglieder der Postfamilie gefangen, schleppten sie fort, behandelten sie unwürdig und grausam und warfen den gebrechlichen achtundsechzigjährigen Posthalter die Treppe hinunter auf die Straße. Auch er wurde im Gefängnis in Belfort von seinem Wächter roh mißhandelt, mit Füßen getreten und derart gequält und geprügelt, daß er in der Nacht (zum 17. August 1914) eines elenden Todes verstarb. Auch diese Fälle sind durch die eidlichen Bekundungen glaubhafter Augenzeugen erwiesen.

Hält man hierzu die schmachvolle, jeder Gesittung hohnsprechende, und alle völkerrechtlichen Vorschriften mißachtende Behandlung, welche das deutsche Sanitätspersonal, welches das Unglück hatte, in französische Hände zu geraten, in Le Bourget, Fougeres, St. Menehould, Vitry le François, St. Yriaux, Pegonne, Soleux, Vincennes, Lyon, Amiens, Bordeaux, Clermont-Ferrand und anderen Orten über sich ergehen lassen mußte, berücksichtigt man ferner die grausame und erniedrigende Behandlung der Kriegsgefangenen in Perigueux, Granville, Puy de Dame, Montgazon, Fougeres, Castres, Mont Louis und anderen Gefangenenlagern, bedenkt man ferner die Verwendung der gefährlichsten und schlimmsten Dum-Dum-Geschosse auf fast allen Teilen der französischen Schlachtlinie — gewollt und gebilligt durch die französische Heeresleitung —, so muß der französischen Regierung jede Berechtigung zu allgemeinen Beschuldigungen und Verdächtigungen der deutschen Kriegführung abgesprochen werden.

Dieses furchtbare Anklagematerial, das nur einen Teil der schweren Völkerrechtsbrüche und Rechtsverletzungen Frankreichs zusammenfaßt, muß auf jeden fühlenden Menschen den schmerzlichsten Eindruck machen. Und mit so schwerer Schuld beladen, hat Frankreichs Regierung den Frevelmut, die deutsche Kriegführung mit Schimpf und Verleumdung zu bedecken!

Die Greuel des Zarismus

Ein Franzose über die russischen Kulturbringer

Es war am 13. Februar des Jahres 1913. Im Saale der gelehrten Gesellschaften in Paris hatte sich die geistige Elite Frankreichs versammelt. Auf der Rednerestrade stand einer der klarsten Köpfe der Republik. Der Redner sprach flammenden Auges, zornbebend, und jede seiner Schlußfolgerungen entfachte stürmischen Beifall. Seine Rede war die Sensation des Jahres.

Er hatte sich ein interessantes Thema gewählt: „Die Greuel in den russischen Gefängnissen." Er peitschte das Gewissen Frankreichs durch eine Statistik auf, die zu den entsetzlichen Dokumenten der Menschheitsgeschichte zählt. Bei außergerichtlichen „Strafexpeditionen" und Metzeleien in den Jahren 1906 bis 1910 gab es, so führte der Redner aus, in Rußland 21 183 Tote, 31 117 Verwundete; allein die Strafexpeditionen in den baltischen Provinzen vom 1. Dezember 1905 bis zum 1. Februar 1906 brachten eine „Strecke" von 18 Gehängten, 621 Erschossenen, 320 im Kampf Getöteten. Im Laufe von fünf Jahren wurden in Rußland insgesamt wegen politischer Vergehen aller Art 37 620 Menschen gerichtlich verurteilt, das heißt 7524 jährlich, 627 monatlich, 20 täglich. Es wurden 8100 Todesurteile gefällt, darunter 5735 wegen politischer Verbrechen, 4306 Hinrichtungen vollzogen, darunter 3741 wegen politischer Verbrechen. In den ganzen achtzig Jahren vorher 525, in den folgenden fünf 3741 politische Todesurteile. Und dabei war die Todesstrafe nicht die entsetzlichste. Unvergleichlich schlimmer, qualvoller, unerträglicher ist die Katorga, das Zuchthaus, denn es gibt keine Vorschrift der Gefängnisordnung in Rußland, die nicht willkürlich verletzt würde. Im Jahre 1898 schmachteten 77 000 Unglückliche in russischen Gefängnissen, heute sind in den Gefängnissen Rußlands, die für 100 000 Menschen berechnet sind, 200 000 Insassen zusammengepfercht. Der Zuwachs beträgt demnach in sechzehn Jahren 200 Prozent. In einzelnen Zimmern sind fünfzig bis sechzig, ja selbst bis zu hundert Gefangene untergebracht. Ein Bild des Grauens und Entsetzens. Die Zellen sind unterirdische Löcher ohne Licht und Luft, in denen man auf der nackten Erde oder auf kalten Steinfliesen liegen muß, ohne Kleidung, die gewöhnlich bis aufs Hemd ausgezogen werden muß . . . Während dieses qualvollen Aufenthaltes in der Zelle erhält der Gefangene täglich nur zwei Pfund Brot und etwas Salz und Wasser. Eine amtliche Enquete spricht noch beredter. Diese Statistik steht ohne Beispiel da in der menschlichen Geschichte, sie bezieht sich auf die Prügelstrafe gegen die Katorga-Gefangenen und ist in einem nahe bei Petersburg gelegenen Gefängnis veranstaltet, das sich durch keine besondere Mißwirtschaft vor anderen auszeichnet. Sie erstreckt sich auf zwei Jahre: Juni 1909 bis Juni 1911. Die Zahl der in dieser Zeit körperlich Gezüchtigten, unter denen sich teilweise hochgebildete Menschen befinden, betrug in dem einen Gefängnis 88, die Zahl der Hiebe, die sie in dieser Zeit erhalten hatten, 4200.

Ein Schauer durchbebte die Zuhörerschaft, als sie diese Einzelheiten hörten. Und in das Grauen mischte sich die Scham, als der Redner die Franzosen aufforderte, sich an ihre Ueberlieferungen zu erinnern, sich nicht hinter die erbärmlichen Vorwände eines angeblichen diplomatischen Interesses zu flüchten, um sich einer heiligen Pflicht zu entziehen. Die Begeisterung erreichte ihren Höhepunkt, als der Redner zornglühend Frankreich beschwor, sich nicht zum Mitschuldigen der zaristischen Gegenrevolution zu machen und der entsetzlichen Schmach, womit Rußland die Welt entehre, ein Ende zu bereiten. Der Kreuzzug gegen diese Versündigung an der Menschheit ist notwendig, er ist heilig, es ist nötig, daß ganz Frankreich teilnimmt.

Der Redner, der diesen Kreuzzug predigte, war das langjährige Kammermitglied François de Pressensé. Und die zivilisierte Welt lauschte dieser gewaltigen Anklage. Zwei Jahre sind seither verflossen, und Frankreich steht im Bunde mit dem fluchwürdigen Feind jeglicher Kultur und Menschlichkeit. Aus einem Kreuzzug gegen das blutrünstige Moskowitertum ist ein Kreuzzug gegen Fortschritt, Kultur und Zivilisation geworden. Von der Tribüne Frankreichs hallt nicht das Wort der großen Auflärung in die Welt, sondern Laute bluttriefenden Hasses, unwürdiger Verblendung. Was ist aus Frankreich in den letzten zwei Jahren geworden? Wo war das stürmisch begeisterte Publikum Pressensés, als die französische Nation sich zum Kampfgenossen des Zarismus herabwürdigte? Fast scheint es, als habe die Woge wilden Nationalhasses, die tolle Orgie von Lügen und Verleumdungen gegen alles Deutsche, die besseren Regungen des französischen Nationalgeistes weggeschwemmt.

Wie wir Dixmuiden eroberten

Gegen Schwarze, Weiße und Braune — Unsere jungen Regimenter — Tapfere Artilleristen — Der Sturm

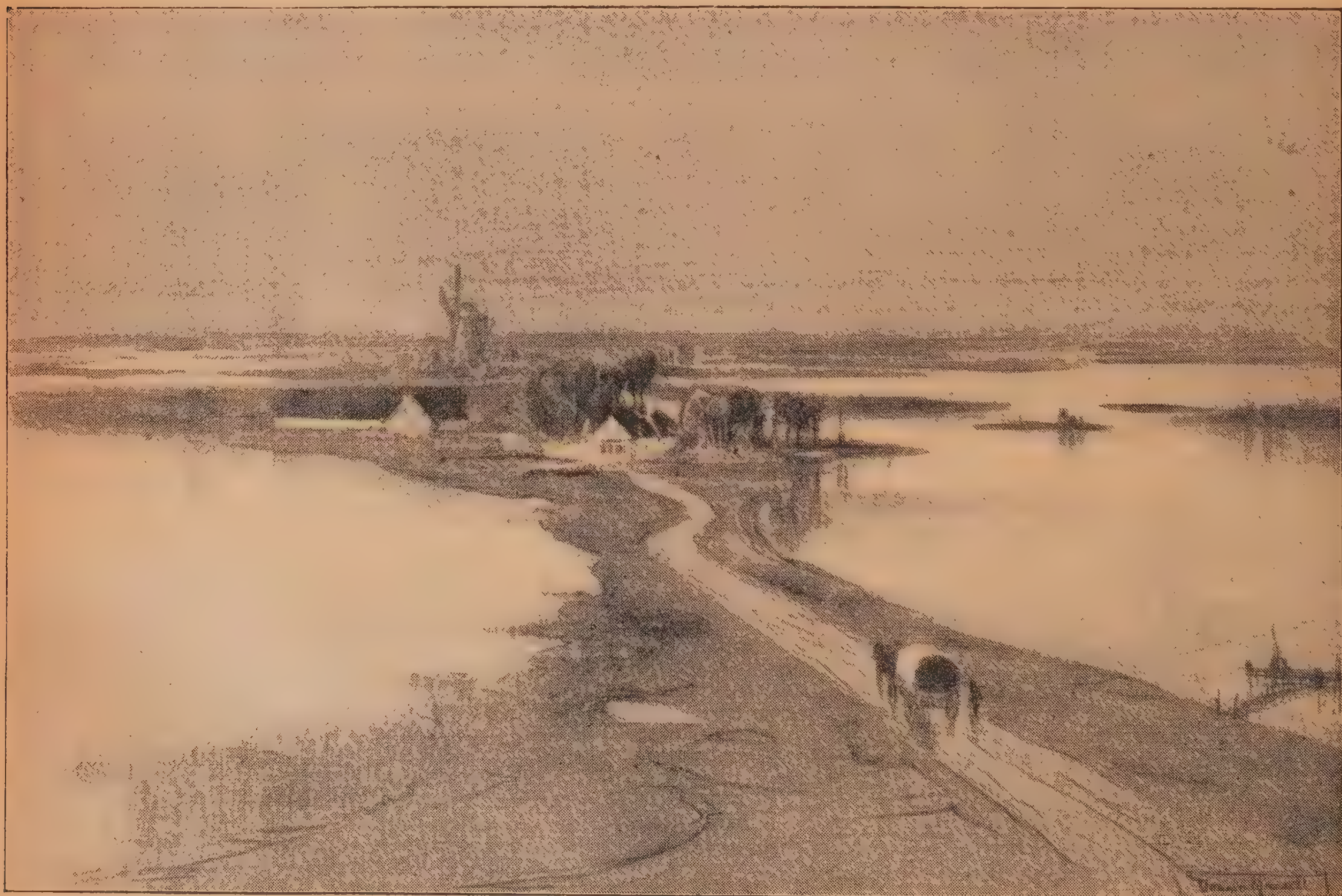
Ja, es ist wahr! Es ist viel, sehr viel und kostbares Blut wegen Dixmuiden geflossen. Manch hoffnungsvoller Jüngling hat den Tag nicht mehr erleben dürfen, da von den Mauern des alten, prächtigen Städtchens unsere Fahnen wehten. Und viele lagen, als der große Tag des glücklichen Sturms graute, auf dem Schmerzenslager im Lazarett, von dem sie sobald nicht erlöst werden, manche erst in Monaten.

Ihr, die Ihr in der Heimat hinter der ungeheuren, waffenstarrenden, lebenden Mauer liegt, ahnt Ihr, was Ihr denen verdankt, die jetzt daliegen in den Lazaretten, denen, deren Leiber ruhen in fremder Erde oder vermodern zwischen den Schützengräben von Freund und Feind? Danket Gott auf den Knien jeden Tag, jede Stunde, daß er uns die Kraft verlieh, den Krieg, der über des deutschen Volkes Sein und Nichtsein für immer entscheiden wird, auf Feindes Boden zu tragen!

Eine heilige Flamme des Zornes muß Euch durchglühen, heilige Rache soll in Euch leben, soll die durchwehen, die Ihr uns als Ersatz nachsendet. Rache dafür, daß unsere jungen Regimenter gegen Araber und Berber, Indier und Senegalneger in den Kampf mußten, daß Völker, die sich zu den größten der Erde rechnen, sich nicht scheuten, gegen ein großes europäisches Volk, gegen seine Jugendblüte den Nigger ins Gefecht zu senden.

Was bedeutet Dixmuiden für den Feind? Von Nieuport bis Ypern zieht sich die kanalisierte Yser hin, die auf etwa 25 Meter eingedämmt ist; rechts und links des Flusses strecken sich oft meilenweit feuchte Niederungen hin. Hier und da führt eine Brücke von einem Ufer zum andern. Meist sind wohlhabende größere Dörfer an den Brückenstellen gelegen. Ungefähr auf der Mitte der Kanallinie Nieuport—Ypern, dort, wo von Roulers her ein flacher Höhenrücken sich mit den letzten Ausläufern dem Kanal nähert, liegt auf einer ganz leichten Höhe (dem letzten der Ausläufer) ungefähr 600 Meter vom Ostufer des Kanals entfernt, die alte Stadt Dixmuiden, gerade in dem Winkel, der durch Yser und den hier mündenden kleinen von Zarren kommenden Kanal gebildet wird. Die Stadt beherrscht beide Ufer des Zarrenkanals und deckt gegen Osten die Straßen- und die Eisenbahnbrücke über die Yser.

Die zur Verteidigung von Natur aus so stark begünstigte Stadt hatte man nun noch mit allen Mitteln der raffinierten französischen Befestigungskunst hergerichtet. Kein Zweifel, die Vorbereitungen dazu waren von langer Hand getroffen. Was in und bei Dixmuiden geschehen war, als unsere Truppen vor den Mauern der Stadt erschienen, war nicht das Werk weniger Tage, sondern das von vielen Wochen, wahrscheinlich Monaten. Ich behaupte, die Stellungen längs der Yser, besonders die in der Gegend von Dixmuiden, sind bereits im Frieden vorgesehen gewesen und alles zu ihrem endgültigen Ausbau lag bereits vor dem Kriege fertig da. Ist es nicht eine eigentümliche Erscheinung, daß das Ostufer der Yser, also das Angriffsufer, ohne Kanaldamm verläuft, während das West-(Verteidigungs-)Ufer mit einem starken Damm gekrönt ist, so daß die Yser bei Dixmuiden nichts mehr oder weniger als einen starken Fortifikationsgraben darstellt? Ich könnte noch viele Einzelheiten dafür anführen, daß hier bei Dixmuiden die Arbeit langer Zeit zur Verwendung kam. Es würde zu weit führen. Kurz! Längs des Kanals auf dem Damm des Westufers waren Infanteriebefestigungen aufgebaut, teils stärkste Erdwälle, teils Beton, teils Stahl. Unterstände, Maschinengewehrstände usw. waren eingebaut und



Ueberschwemmungsgebiet an der Yser: Eine der schmalen Landzungen, die als einzige Transportwege übriggeblieben sind



Das vielumkämpfte Dixmuiden nach der Beschießung

weiter zurück in geschicktester Weise Feuerstellungen der Artillerie festgelegt. Die Stadt selbst war von einem festen Ring von Schützengräben umschlossen, in der Stadt Feuerstellungen für die Artillerie, die durch hergerichtete Schußgassen feuerte, bereitgestellt. Die Maschinengewehre waren auf Bäumen und in Türmen und Häusern untergebracht. Der an der Chaussee nach dem südlich gelegenen Woumen befindliche Kirchhof und das ein Kilometer südlich der Stadt liegende Schloß waren besonders stark befestigt und mit der Stadt selbst durch Schützengräben verbunden. Der Angreifer, der sich gegen die Stadt wandte, mußte dies also unter der flankierenden Wirkung der Kanalbefestigungen und der von Schloß und Kirchhof tun. Daß die vor der Stadt liegenden Gehöfte der reichen Bauern sämtlich zu starken Vorstellungen ausgebaut waren, ist selbstverständlich.

Die Verteidigung des Dixmuider Abschnitts wurde von Belgiern, Franzosen, Indiern, Turkos und Senegalnegern geführt. Als die Geschichte nicht so verlief, wie man es in London und Paris erwartet hatte, (man glaubte dort, mit unseren jungen Truppen ein leichtes Spiel zu haben!) verschwanden zunächst die Herrn Engländer, langsamer die Franzosen. Schließlich, am Tage des Sturmes, waren in Dixmuiden nur noch die Senegalneger und Belgier, dazu einige Truppenteile französischer Marinefüsiliere, Turkos und Indier. Nur noch! Aber diese Truppen waren erstklassig. — —

— — — Und nun marschierten Deutschlands junge Regimenter gegen die Yser! Unser Korps gegen Dixmuiden! Im letzten Oktoberdrittel wurde Bowekerke genommen und dann ging die Division südlich des Zarrenkanals gegen die Stadt los. Wilde Tage folgten. Das Wetter wechselte stark. Prächtiger Sonnenschein löste Sturm und prasselnden Regen ab, Tag und Nacht wurde gekämpft und nur schrittweise, mit Strömen kostbaren Blutes wurde der Boden erkauft. Im Norden der Stadt geht die Nachbardivision, begünstigt durch das Gelände und den schwächeren Ausbau der Stellungen, über den Kanal, und schon hoffen wir hierdurch eine Schwächung unserer Angriffsfront beim Gegner erwarten zu können, hoffen mit weniger Blut die Stadt in die Hände zu bekommen, da trifft die Nachricht von der Ueberschwemmung ein. Unsere Nachbardivision ist stolz, die Brückenübergänge an der Yser nördlich Dixmuiden zu besitzen; aber weiteres Vorgehen wird durch das Wasser unmöglich gemacht. Soll die Stadt unser eigen sein, muß sie von Südwesten im Sturm genommen werden, also von unserer Division allein. Die feindliche Flankenstellung am Kanal zwingt dazu, einen bedeutenden Teil der Division als Flankenschutz mit der Front nach Westen in Stellung zu bringen, und so wird eine Brigade, der unsere Abteilung als Artillerie zugeteilt wird, mit der Aufgabe betraut, Dixmuiden im Sturm zu nehmen.

Zum Führer dieser Angriffsbrigade wurde ein Stabsoffizier ernannt, dessen Name bereits vor dem Kriege im Munde aller Deutschen gewesen war, Oberst v. R. Zwei Infanterie-Regimenter, ein Jägerbataillon, unsere Kanonenabteilung, dazu Pioniere usw. Dies waren die Kräfte, die für den Sturm bereitgestellt wurden und sich nun, mit Unterstützung starker schwerer Artillerie langsam auf die Sturmstellung heranarbeiteten. Unaufhörlich sandte unsere Artillerie ihren Stahlhagel in die Stadt, die schnell zum Trümmerhaufen, besonders in ihren südwestlichen Teilen, wurde. Eine Vorstellung nach der andern fiel. Das Schloß war bereits Ende Oktober in unsere Hände gelangt, aber den Kirchhof hielt der Feind hartnäckig. Hierdurch flankierte er ständig auf das wirksamste den Angriff auf die Stadt, so daß wir nur mit größten Opfern die vordersten Schützengräben des Feindes in die Hände bekommen und halten konnten. Dann kam eines Tages der Befehl: „Die Infanterie arbeitet sich diese Nacht um so und soviel hundert Meter vor, gräbt sich ein und behauptet die Stellung unter allen Umständen." Das geschah, und damit war die Sturmstellung erreicht! — Von unserer Artillerieabteilung (Führer Hauptmann v. d. Pl.) war die Batterie M. 1600 Meter vor der Stadt in Stellung gebracht. Eine zweite Batterie, die des Hauptmann v. K., stand

500 Meter vor dem Feind auf unserem rechten Flügel. Die Batterie des Hauptmanns H. war mit einem Zuge auf 350 Meter an den Feind gebracht worden und dort eingegraben. So standen wir bereit!

Am 9. November kam dann von der Division der Befehl: „Brigade R. stürmt morgen um 1 Uhr mittags Dixmuiden." Die Entscheidungsstunde war gekommen....

Als der Tag graute, ritten wir nach vorne, stellten die Pferde in Deckung und gingen zum Beobachtungsstand der Abteilung, der in einem Schützengraben, zirka 900 Meter vor Dixmuiden, eingerichtet war, der den jetzt 500 Meter vor uns liegenden Jägern bis vor ein paar Tagen als Aufenthalt gedient hatte. Eingehende Beobachtung ergab, daß der Feind noch in seiner Stellung, zirka 200 Meter vor der Stadt, in seinen festen Gräben lag, während unsere Infanterie und Jäger ihm auf 150 Meter gegenüber lagen. In der Nacht hatte in einigen Schützengräben der Kampf getobt, wer Herr dieser heißumstrittenen Gräben war, konnte zunächst nicht klar festgestellt werden.

Punkt 9 Uhr vormittags eröffnete unsere schwere Artillerie und die anderen Abteilungen des Regiments ein überaus heftiges Feuer auf den Südrand von Dixmuiden und die davorliegenden feindlichen Schützengräben. Was ist da alles in den vier Stunden bis zum Sturm an Stahl und Eisen gegen die unglückliche Stadt geschleudert worden!

Als gegen 11 Uhr noch keine Klarheit darüber zu gewinnen war, was von uns und vom Gegner von den heißumstritten gewesenen Gräben besetzt sei, wurde ich als Offizierspatrouille nach vorn gesandt. Ich konnte bis vor die eigene Infanterie vordringen und um 12 Uhr mit dem Bericht über den Stand der Dinge zurückkommen. Hatte die Batterie M. auf Befehl des Abteilungsführers bisher auch gegen Dixmuiden gefeuert, so trat sie doch erst jetzt in ihre eigentliche Aufgabe ein: Sturmreifmachen des vordersten Schützengrabens. Hauptmann M. hatte seine Beobachtungsstelle neben der des Stabes eingerichtet und war durch Fernsprecher mit seiner Batterie verbunden. Bald war der vorderste Schützengraben des Feindes, der von Belgiern, Senegalnegern und Turkos besetzt war, eingegabelt und Hauptmann H. ging zum Wirkungsschießen über. „Eine Gruppe!" befahl er durch den Fernsprecher. Rrrums! und gleich darauf tanzten die Schrapnellsprengwölkchen an dem Graben in der Luft. „Granaten Aufschlag! Dieselbe Entfernung! Zwei Gruppen!" Und drüben saßen die Geschosse auf dem Graben. Dichte Staub- und Rauchwolken zeigten die Stellen an, wo sie eingeschlagen waren. Was die Rohre geben konnten, wurde geleistet. Ein ohrenbetäubendes Krachen und Donnern erfüllte die Luft.

Näher und näher rückte unterdessen der Zeiger der Uhr auf eins, der Augenblick des Sturmes kam. Kurz zuvor hatte der bereits erwähnte Zug der Batterie H., der auf 300 Meter vor dem Feind lag, sein Feuer eröffnet. Er hatte bisher geschwiegen, um nicht seine Stellung zu verraten und von der feindlichen Artillerie zwecklos zusammengeschossen zu werden. Jetzt griff er ein. Vor ihm im Schützengraben des Feindes waren zwei Maschinengewehre in starken Unterständen eingebaut. Diese hatten in der Nacht vorher bereits unseren grauen Jungen viel Schaden getan. Waren sie beim Sturm noch intakt, konnte mit dem „Abschnüren" des Teils unserer Infanterie, die an dieser Stelle vorgehen mußte, sicher gerechnet werden; lag doch, wie überhaupt auf der ganzen Front zwischen uns und dem Feinde ein völlig deckungsloser Wiesengürtel. Also fort mit den verdammten Maschinengewehren. Der Zug eröffnet ein scharfes Feuer auf die beiden Unterstände und nach kurzer Zeit war drüben nur noch ein Trümmerhaufen. Die Maschinengewehre taten den unsrigen nichts mehr!

Unterdessen hatte die Artillerie ihr Feuer auf die Höhe ihrer Leistungsfähigkeit gesteigert und verlegte, als der Zeiger der Uhr auf eins zu stehen kam ihr Feuer in die Stadt, um die eigene Infanterie nicht zu gefährden. Die erhob sich jetzt aus den Gräben und lief in leichten Linien über die Wiesen auf die feindliche Stellung los. Kaum war sie aus ihren Gräben heraus, fiel ein scharfes Schrapnellflankenfeuer vom Westufer des Kanals über sie her. Es tat aber, wie von uns aus genau beobachtet werden konnte, wenig Schaden.

Und nun kam der schönste Augenblick. Unsere grauen Jungen mochten die Hälfte der Sturmstrecke hinter sich haben, als der Feind in hellen Haufen seine Schützengräben nach der Stadt zu verließ und über den Bahndamm, der den Südrand von Dixmuiden bildet, auf die Straßenmündungen zueilte, um zu entkommen. Unser Abteilungsführer hatte es zuerst bemerkt und setzte sofort die Batterie M. dagegen an. Peng! Da saß die Lage Schrapnells. Plautz, da lagen die Kerls am Boden und die anderen, die das Schicksal schonte, liefen was sie konnten. Und wieder Peng! So sausten die Schrapnellgruppen dazwischen.

Ein Teil aber, und zwar bezeichnenderweise Senegals und Turkos, wandte sich nicht zur Flucht, sondern zogen sich auf einen Erdwall zurück, der vor einem Hause lag, das durch ein Reklameschild mit dem Namen „Atlas" weithin gekennzeichnet war. Hiergegen wandte sich jetzt die Batterie M. und setzte den Negern so zu, daß unsere Grauen kurz darauf den Wall ohne Verlust nehmen konnten.

Während der Zug der Batterie H. sein Feuer auf die Brückenstellen westlich der Stadt richtete, um so dem Rückzug der Belgier und Franzosen möglichst zu schaden, und die Batterie M. ihr Feuer auf Befehl des Abteilungsführers einstellte, da ihre Aufgabe erledigt war, trat unsere 5. Batterie unter Hauptmann v. K. in Tätigkeit. Kaum waren die ersten Infanteristen in die Stadt eingedrungen, ließ v. K. seine Protzen heranholen, protzte auf und trabte mit seinen Geschützen auf der Chaussee von Eessen her auf Dixmuiden vor. Bald war der Eingang der Stadt erreicht und nun ging's, in Schritt und Trab, so wie es die mit Trümmern bedeckten Straßen, die mit großen Schutzlöchern gespickt waren, gestatteten, über den Marktplatz auf den Westausgang der Stadt zu.

Ungeheuer war der Eindruck dieser Tat auf unsere junge Infanterie; unter lauten Hurrarufen stürzte sie hinter den Batterien her, die, den Westausgang von Dixmuiden erreichend, im feindlichen Schrapnellfeuer abprotzte und ihr Feuer auf die Kanalstraßenbrücke eröffnete, über die die letzten Reste des Feindes das schützende Westufer zu erreichen suchten. Bald darauf flog die Brücke in die Luft.

Dixmuiden war unser! Zwar tobte noch einige Zeit der Straßenkampf, doch konnte der nicht mehr den endgültigen Besitz uns streitig machen.

Hatten wir bisher den lieben und geehrten Feinden in Dixmuidens Mauern eine Hölle bereitet, kam die Hölle jetzt für uns. Kaum hatten die feindlichen Batterien die Gewißheit erlangt, daß Dixmuiden in unserem unbestrittenen Besitz sei, begannen sie ein wütendes Feuer auf die Stadt. Was sie an Kanonen und Haubitzen zur Verfügung hatten, wurde auf Dixmuiden angesetzt. Die englischen Schiffsgeschütze und die französischen Feldhaubitzen sandten ihre Zuckerhüte in die Stadt und forderten fürchterliche Opfer. Unsere tapfere 5. Batterie, die sich am Westausgang der Stadt eingrub, und der Stab, der sich zu Erkundungszwecken und um dem Brigadekommandeur zu berichten, nach Dixmuiden während der Beschießung begeben mußte, wissen von der „Hölle Dixmuiden" zu erzählen.

Der erste Abschnitt der Kriegstätigkeit unserer jungen Regimenter lag damit hinter uns. Neue Aufgaben standen bevor. Noch ist die Entscheidung nicht gefallen. Sie herbeizuführen wird noch Ströme kostbaren Blutes fordern. Das Opfer muß das deutsche Volk bringen, will es einer gesicherten Zukunft entgegensehen. Ihr, die Ihr als Ersatz jetzt und später hinauskommt zu uns, bringt eiserne Nerven, ein festes Herz und den Willen mit, unbedingt zu siegen oder zu sterben. Nur dann, wenn alle Waffenträger solchen Geist atmen, wird der Sieg unser sein, und er muß unser werden.

Müller-Brandenburg
Offizier-Stellvertreter in einem Artillerie-Regiment.

Warten lernen!

Von Fritz von Ostini

Stehen ein paar an der Straßenecke,
Lesen den amtlichen Kriegsbericht,
Und ein dicker Philister spricht:
„'s geht halt verteufelt langsam vom Flecke!

Schützengraben um Schützengraben
Nimmt man ja freilich da und dort
Führt ein paar hundert Gefangene fort —
Aber wir müßten Erfolge haben,
Daß das Ausland erkennt mit Zittern:
Deutschland ist nimmermehr zu erschüttern —
Daran fehlt's! Hat die Führung Schuld?
Jedenfalls fordern sie viel Geduld!"

Fährt einer drein in hellem Grimme,
Ein junger Soldat im grauen Rock,
Der mühsam humpelt an seinem Stock,
Und dem vor Aerger schier bricht die Stimme:

„Geht's euch zu langsam da herinnen?
Ihr spürt halt zu wenig von Krieg und Not.
Sollten zum Frühstück und Abendbrot
Täglich euch wohl eine Schlacht gewinnen,
Daß euch's am Stammtisch besser schmeckt?
Wenn ihr die Köpfe zusammensteckt,
Kannegießernd von Sieg und von Beute,
Möchtet ihr prahlen: „Ja, wir sind halt Leute!
Kreuzdonnerwetter! Wir lassen nicht locker!"
Wüßtet ihr nur, ihr Ofenhocker,
Mit wie viel Opfern und Mühen und Qualen
Wir die „Kleinigkeiten" bezahlen,
Die ihr da lest mit saurem Gesicht,
Maulend und nörgelnd: Recht viel sei's nicht!
Fußbreit um Fußbreit heißt's bis zu den Knöcheln
Schreiten im Blute und Todesröcheln,
Macht eine böse Musik dabei,
Nicht immer jubelnder Hurraschrei!
Hungern und Dursten heißt's auch mitunter —
Nachts halten uns die Granaten munter —
Wenn wir, in feuchtkalte Löcher vergraben,
Mal eine Stunde zu rasten haben!
Jede Minute gebiert unsrer Schar
Andere Leiden und andre Gefahr,
Jede Minute rinnt rotes Blut —
Aber mit eisernem Heldenmut
Harren sie aus im deutschen Heere,
Wissen kaum selbst ihrer Opfer Schwere,
Wühlen sich weiter Schritt für Schritt!
Stündlich gefaßt auf der Sense Schnitt!
Warten in solchen Tagen und Nächten,
Merkt euch's, ist härter als Stürmen und Fechten —
Just das gewaltigste Heldentum
Erntet da wenig vom schallenden Ruhm!
Oft wär' uns lieber das tollkühnste Wagen —
Müssen aber das Warten ertragen . . .
Tragt es nur auch, da ihr nicht versteht,
Daß die Sache „so langsam" geht,
Daß sie nicht Tausende kostbarer Leben —
Merkt euch's: ein Held ist dort jeder Mann! —
Nutzlos dem Spießer zum Opfer geben,
Der auf das Ende nicht warten kann!"

Spricht's und humpelt so weiter . . . Verdrossen
Sieht man den Dicken, mit Rot übergossen,
Sacht um die Ecke nach Hause schlürfen,
Brummend: Man wird doch noch reden dürfen!

Aus der „Jugend".

Vor Langemarck

Dieses Gedicht entstand im Schützengraben inmitten des Donners der Geschütze während des Gefechtes

Ein weites Feld! — Wohin das Auge blickt,
Sieht's Gräben. — Einer hinterm andern
In braune, feuchte Erde eingefurcht!
Graudunkler Himmel sprüht in feinem Rieseln
Sein fröstelnd Naß auf lehm'ge Unterstände,
Die uns zum Obdach dienen Tag und Nacht.
Den Mantel dicht gehüllt um steife Glieder,
Die schmutz'ge Hand fest ums Gewehr gekrampft,
So harren wir hier aus in Sturm und Tod,
Gewärtig nur des Rufs,
Der auf den Feind uns wirft.
Granaten bersten hinter uns und vorn,
Schrapnells gehn platzend über uns hinweg,
Und singend surren Flintenkugeln her
Von drüben, da der Feind sein Lager hat.
— Uns kümmert's nicht! —
— Wir harren aus! — Mag kommen, was da will! —
Gerüstet stehn wir hier auf scharfer Wacht,
Mit starker Hand die Feinde zu vernichten,
Weil wir nicht anders können, anders wollen.
Und wissen, daß wir siegen, siegen, siegen . . .

Erich Neumann, Einj.-Kriegsfreiwilliger.

Nachtgefecht

Weit strecken wir die Arme in die Nacht...
Der dritte Tag, im Graben zugebracht!
Die Glieder steif und krumm vom langen Liegen,
Fühlt sich ein jeder wie dem Grab entstiegen.
„Noch da, Kameraden? Noch nicht aufgebaut?"
Fragt's durch den Nebel, der in Schwaden braut.
Und Mann für Mann, was aus der Deckung klettert,
Denkt froh bei sich: Nun hat es ausgewettert.
Wer hat noch einen Grumpen Brot im Sack?
Ein Maul voll Wasser — eine Pfeif' Tabak?
„An die Gewehre!" Ein verfluchter Tanz!
Warum schon wieder unter Wall und Schanz?
Die Nacht gähnt tief wie eine dunkle Gruft.
Raketen segeln lautlos durch die Luft.
Dort von der Höhe — wie es rennt und hetzt! —
Zweihundert Meter. . Hundert... Fünfzig... Jetzt...
Ein kurzes Tak-tak-tak . . . Es kracht, es knallt . . .
Millionen Blitze zucken aus dem Wald.
Von hinten grollen zornig, dumpf und schwer
Die Einundzwanzig-Zentimeter her.
Und die Maschine ohne Rast und Ruh':
Tak-Tak — als hämm're einer Särge zu . . .
Scheinwerferlicht flammt auf; es sucht und sucht
Und findet wirre Haufen auf der Flucht.
„O, camerades allemands!" — Mit Ach und Au
Würgt einer sich zu Tod im Drahtverhau.
Aus Wall und Graben, zwischen Ried und Rohr
Heult uns Geschrei von Sterbenden ins Ohr . . .
„Gewehr in Ruh!" — Lauf glostet neben Lauf,
Wir träumen schwer und fahren manchmal auf.

Karl Bröger.



Südengland und der Kanal

Druck und Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof
Bestellungen bei allen Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22-24